

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 25-26

Artikel: Locken von Charlotte [Schluss]
Autor: Blum, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Locken von Charlotte.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine seltsame, wahre Geschichte aus Tongking.

Von Hans Blum, Rheinfelden.

(Schluß).

Bald aber entdeckte er sie.

Sie lag völlig angekleidet, die Füße noch mit einem Shawl bedeckt, auf einer chaise longue oder richtiger einem Krankenstuhl, dessen einzelne Teile je nach dem Bedürfnis oder der Bequemlichkeit des Liegenden aufwärts oder abwärts geklappt und festgeschraubt werden konnten. So lag denn ihr Oberkörper mehr als halb aufgerichtet, ohne daß sie sich der Stütze der Hände und Arme zu bedienen brauchte. Ihr Antlitz war marmorbleich und der Körper bewegungslos wie ein Steinbildnis. Nur ihre dunklen Augen leuchteten in unheimlicher Glut ihm entgegen.

Dieser Anblick übertraf seine schlimmsten Befürchtungen.

„O arme, liebe Amélie!“ rief er zärtlich und tiefbewegt — „du bist frank, viel kränker, als ich fürchtete.“

Dabei eilte er leisen Schrittes auf sie zu, um sie zu umarmen, zu küssen, an ihrem Lager zu knien.

Sie aber streckte die Hände gebieterisch abwehrend gegen ihn aus, erschauerte heftig und rief mit schneidender Schärfe: „Keinen Schritt weiter! — Daß du nicht wagst, mich anzurühren! Dort ist dein Platz, wenn du mir beichten willst.“ Dabei wies sie auf einen dicht am verdunkelten offenen Fenster stehenden Lehnsessel.

„Beichten, Amélie? Ich habe nichts zu beichten. Aber ich kann mich auch in dem Fauteuil niederlassen, den du mir zum Beichtstuhl bestimmt hast. Was sagt um Gotteswillen der Arzt zu deinem Befinden, deinem Zustand, Amélie?“

„Der Arzt — ich habe keinen Arzt, wozu auch?“ rief sie zornig.

„Wozu auch? Weil du nicht bloß krank, sondern verwirrt, geistig gestört bist, Amélie, viel schlimmer, als ich ahnte, fühlte.“ —

„Das sagen die Herren der Schöpfung immer, wenn ihre Frauen ihnen zu hellsichtig und scharfsinnig werden.“

„O Gott, welcher Irrwahn umstrickt dich eigentlich, Amélie? Du hast irgend einen schweren Verdacht gegen mich. Ich beschwöre dich bei allem, was uns teuer ist, bei unsern Kindern: gib mir doch nur eine Ahnung von der Schlechtigkeit, die du mir zutraust, dann werde ich alle düsteren Wolken sogleich von deiner Stirne scheuchen und dein armes Herz frei machen von seinen Sorgen und Qualen.“

„Du fragst mich noch, Henry, du — welchen Verdacht ich gegen dich hege? Das wagst du, Henry?“

„Ja, gewiß Amélie, ich muß das sogar ‚wagen‘, denn ich beteure dir wiederholt, ich habe keinen Ahnungsschimmer davon!“

„Keinen Ahnungsschimmer — es ist entsetzlich!“ rief sie ganz leise, tief seufzend, dann aber laut und zornig: „Gott, ich will dir noch etwas mehr davon beibringen, als den Schimmer einer Ahnung. Sag einmal ganz ehrlich, Henry, was war denn in dem Paket, das du vor zwei Wochen durch Barbet bei mir abforderte?“

„In dem Paket? — Das Unglücks-paket!“

„Richtig, das Unglücks-paket! Noch zutreffender könntest du’s aber vielleicht das verräterische, das enthüllende nennen — doch bitte, lasst uns nicht abschweifen. Was war in dem Paket, Henry?“

„Du wirst es gleich selbst sehen und hören, was darin war, Amélie.“ Dabei ließ er unbemerkt die auf dem Fenstersims ruhenden Rechte unter den grünen Rolladen hinuntergleiten und winkte in den Garten hinab.

„Sehen und hören?“ wiederholte sie spöttisch. „Kann denn das Paket auch reden?“

„Ja, das kann es in gewissem Sinne auch,“ versetzte der General ruhig.

„Nun, und was das Sehen¹ anbelangt, so wirst du es inzwischen so verändert haben, daß du meinst, die Beweismittel zu deiner Überführung, die es vordem an sich trug, seien nun alle verschwunden?“

„Nein, Amélie, du wirst es genau so wiedersehen, wie es war, als du es Barbet übergabst, nur daß natürlich die Verschnürungen durchschnitten sind, da es seines Inhalts entleert ist. Die Verschnürungen aber erregten wohl keinerlei Verdacht bei dir?“

„Nein, die gar nicht! Für wie einfältig mußt du mich halten, daß du das frage?“

„Bitte, werde doch nicht heftig, Amélie, du wirst sofort erkennen, daß ich mehr Grund dazu hätte; schon als du mir die seltsame Botschaft über das kostbare Geschenk² durch Barbet ausrichtest ließest, und nun vollends jetzt bei jedem deiner unverdient harten Worte. Was vermutest du denn in dem Paket, Amélie?“

„Was ich darin vermutete? — Das ist wohl absichtlich falsch gefragt, Henry? Ich vermutete nicht, ich wußte, was darin war. Du warst ja selbst so freundlich, den Inhalt des Paketes auf den Deckel zu schreiben, wenn ich auch deine Worte anfangs schwer zu entziffern vermochte.“ —

„Ja, durch einen unglücklichen Zufall waren viele Buchstaben verwischt.“ —

„Durch einen Zufall, natürlich,“ fuhr die Gattin mit bitterem Hohn fort. „Aber es gab andere Fingerzeige, um die zufällig undeutlich gewordenen Buchstaben zu enträtseln. Zunächst die Bleistiftzeichen an der Seitenkante: daß du das kostbare Geschenk² gerade im Augenblick deiner Abreise von Paris empfangen hättest.“ —

„Ich würde es nicht wagen, aus diesen Worten auf den bestimmten Inhalt irgend eines Paketes zu schließen,“ warf der General lebhaft und mit unwölkter Stirne ein, da er in diesem äußerst gewagten Schluß der Gattin wieder einen Beweis seiner Befürchtung sah, sie sei von einer fixen Idee besessen, in deren Bereich alles logische Denken ein Ende habe.

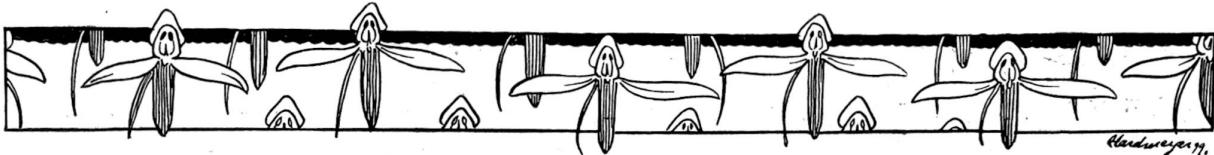
Ihre Antwort aber auf diesen Einwurf lautete wider Erwarten abermals ganz vernünftig. Denn sie sagte: „Ich würde das an sich auch nicht wagen. Aber wenn einer von vielen für recht kühl erachteter Mann in der Stunde seines Scheidens von Paris ein unverhofftes Geschenk ein ‚köstliches‘ nennt, so muß es damit eine ganz besondere Bewandtnis haben.“ —

„Sehr richtig, Amélie!“ rief der von vielen für recht kühl erachtete Mann, beifällig nickend.

„Sehr richtig,“ sagte ich mir auch. Meine Finger drückten auf die gleichmäßig harten Pappen des Paketes und ich meinte: ein guter Kamerad habe dir die Karten von Tonking in der Abschiedsstunde geschenkt.“ —

„Das war aber ein Irrtum, Amélie, und dann jedenfalls auch keinerlei Unlaß zu einem mich kränkenden Verdacht.“ —

„Ja, es war ein Irrtum, den ich auch sofort erkannte, während ich dagegen nur jenem Verdacht, nein der Gewissheit Raum geben mußte, die du eine dich kränkende zu nennen dich erfühnst. Diesen Verdacht, diese Gewissheit aber erzeugte und bewahrheitete vollständig eine Karte — oder vielmehr das Anfangsbruchstück einer solchen, am linken Stande der Seitenkante, — eine Karte, die nur noch einen einzigen weiblichen Vornamen enthielt. Diese Karte führte mich auf die rechte Spur und befähigte mich plötzlich, die verschwommenen Buchstaben deiner Aufschrift richtig zu deuten!“ —



Bei diesen Worten blickte die Sprecherin hart und kalt in das Antlitz ihres Mannes, mit der Miene eines Richters, der das letzte, vernichtendste Beweismittel vor dem frech leugnenden Angeklagten den Geschworenen erläutert und auf dem Gerichtstisch niedergelegt hat und nun erwartet, daß der Angeklagte gebrochen auf die Knie stürzt, gesteht und um Gnade fleht.

Aber nichts derart geschah, sondern der General rief vielmehr mit ganz unbefangener natürlicher Fröhlichkeit: „Bravo, Amélie, ich bewundere deinen Scharfum! Diese Karte, ja schon der einzige Name ‚Charlotte‘ mußte dich auf die richtige Fährte bringen.“

Und dabei kannst du beinahe lachen, Henry“, rief die Gattin wahrhaft entsezt und außer sich vor Bestürzung. „Natürlich brachte mich deine ‚Charlotte‘ auf die richtige Fährte und ich entzifferte nun deine Krakelfüße ohne Mühe, aber mit tiefster sitzlicher Empörung und dem furchtbaren Bewußtsein, verraten und betrogen zu sein, als ich jene Worte so lesen mußte, wie sie vor ihrer ganz zufälligen Verwischung lauteten: „Boucles de Charlotte“!“

„Was — „Boucles de Charlotte“ — lasest du, Amélie?“ rief da der General, indem er mit übermenschlicher Anstrengung einen elementaren Ausbruch der Heiterkeit niederkämpfte und sich einen Augenblick ablehzte, und sein Antlitz, das die troz alledem erschütternde Lachlust verraten hätte, mit dem Taschentuch zu bedecken und diese der überreizten lieben Gattin als — einen scheinbaren Anfall von Schnupfen und Husten erscheinen zu lassen. „Und das war der einzige Grund deines Verdachtes, deiner Sorgen, deiner Schwermut?“ fragte er dann weiter.

„Das genügt dir wohl noch nicht? — Es ist entsetzlich!“

„Im Gegenteil, es genügt mir vollauf. Teure, wenn ich bedenke, daß du unter ‚Charlotte‘ dir meine erste und einzige Jugendliebe dachtest und unter dem harten Pappen des Paketes ihre jetzt jedenfalls schon recht grauen Locken vermutest. Denn Charlotte war älter wie ich. Nun sollst du aber sehen und hören, was das Paket wirklich enthielt und dadurch mit einem Worte der furchtbaren Last deiner eingebildeten Herzensorgen ledig werden.“ Mit diesen Worten schritt er der Thüre zu und rief hinaus: „Barbet bringt das Paket hier herein.“

Die Gattin erschrak anfangs heftig bei dem Gedanken, Barbet habe bisher heimlich vor der Thüre gestanden. Aber die von dem ziemlich fernem Treppenkopf her an schwelbenden Kraftritte des braven Burschen gaben ihr die Beruhigung, daß Barbet das vorausgehende Gespräch der Gatten nicht belauscht haben könne, und sie meinte die Ordonnanz ihres Mannes werde hier weiter nichts zu thun haben, als das Paket abzugeben. Aber nachdem Barbet mit feierlicher Salutierung der Generalin das Zimmer betreten und das Paket in die Hand ihres Gatten gelegt hatte, sagte dieser:

„Barbet, Ihr habt dieses Paket von Hanoi in unser Hauptquartier vor den Schwarzflaggen überbracht, wohlverpackt und versiegelt und habt die Schnüre sogleich auf meinen Befehl und vor unsrigen Augen durchgeschnitten und das Paket geöffnet. Gebt mir nun hier vor meiner Frau, bei Ehre und Gewissen eines treuen Soldaten, wahrhaftigen Bericht, welche Offiziere damals in meinem Zimmer waren, die also alle, da nötig unter Eid, Eure Aussage bestätigen können, und was sich in dem Paket befand?“

Barbet stellte sich kerzengerade hin, die Hände an der Hosennäht, Augen rechts nach dem General und der Generalin, zu deren Seite der Gebieter sich jetzt niedergelassen hatte, und gab den verlangten „Rapport“ ganz dürr und klar.

„Mein General, auf Befehl rapportiere ich der strengen Wahrheit gemäß also: In Ihrem Zimmer waren bei meiner Ankunft im Hauptquartier Sie selbst, der Herr Oberst Tayannes, der Herr Oberstleutnant Courvoisier, der Herr Major Gallière und der Herr Hauptmann Motiers. Und in dem Pakete befanden sich, nachdem ich die unverschämten Schnüre auf Ihren werten Befehl durchgeschnitten hatte, mein General, von unten bis oben lediglich — wenn es gestattet ist, vor der gnädigen

Frau Generalin so genierliche und delikate Dinge bei vollem Namen zu nennen? —

,Boutons de Culotte‘

— „Hosenknöpfe“ — und zwar solche, die vermöge einer geheimnisvollen Vorrichtung, ohne Nadel und Zwirn, durch einen bloßen Druck der Hand an der gewünschten Stelle befestigt werden konnten. Womit ich meinen ergebensten Rapport befriedigendlichst hoffe erfüllt zu haben, mein General.“

„Was mich anbelangt, vollständig, lieber Barbet. Ich danke. Adieu.“

Barbet machte kehrt und dröhnte hinaus.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte der General, während Barbet, rapportierte, den Eindruck verfolgt, den dessen Worte auf Amélie machen würden. Und mit inniger Freude hatte er beobachtet, daß auch sie plötzlich ebenso gewaltsam wie er selbst zuvor — als sie die Worte seiner Paketauffchrift in „Boucles de Charlotte“ übersetzte — von unwiderstehlicher Lachlust ergriffen wurde, als Barbet versicherte, das kostbare Geschenk habe in „Boutons de culotte“ — bestanden. Aber diese heitere Stimmung dauerte bei ihr leider nur wenige Sekunden. Schon als Barbet abmarschierte, hatte ihr Antlitz wieder den düstersten Ausdruck angenommen, und nun, als Barbets Schritte verklungen waren, rief sie mit bitterem Hohn:

„Hierzulande fehlt es ja nicht an gelehrigen Papageien. Du hast Barbet ganz gut abgerichtet. Aber mich wundert, daß du nicht einen noch schlechteren Witz erfinden konntest, als den, die Locken deiner Charlotte in — Hosenknöpfe zu verwandeln!“

Diese Worte bewiesen dem General, daß auch nach der so bestimmten Versicherung des ehrlichen Barbet, die Sache verhalte sich in Wahrheit genau so, wie er rapportiert hatte, die Gattin noch immer in ihrer Wahnvorstellung beharrte. Damit war aber seine Geduld nahezu erschöpft, und so antwortete auch er zum ersten Mal ironisch und scharf: „Ich bedaure, daß du dich von Charlottes Locken nicht trennen kannst, Amélie, und ihren Erbsatz durch Hosenknöpfe für einen so schlechten Witz ansiehst. Du solltest aber bei Beurteilung seines Wertes auf die von dir hoffenlich unbefristete Thatfache Rücksicht nehmen, daß ich gar keine Übung darin habe, Witze zu machen, wenn ich nur der einen Pflicht folge: meiner Frau die Wahrheit zu sagen und nichts als die Wahrheit*). Dann ist nur eines gut genug für meine Frau, eben die Wahrheit!“

Er hatte sich bei diesen Worten straff und stolz aufgerichtet und seine Augen blitzen feurig. Offenbar übten diese Worte auch in der That auf die Gattin die von ihm beabsichtigte und gewünschte Wirkung, denn ihre Wangen belebten sich wieder mit Rot und mehrmals schien sie sogar die Hände nach dem Gatten auszastrecken zu wollen. Dann entquollten die ersten heißen Thränen ihren Augen und sie schluchzte: „Ja, wenn nur die Karte von Charlotte nicht wäre, wie willst du ihre furchtbare Anklage aus der Welt schaffen, Henry?“

„Wohlan, Teure, mache deine Augen klar und du wirst sofort diese Karte in ihrem ganzen Wortlaut vor dir sehen. Dann magst du selbst entscheiden, ob sie auch nur die dürfstigste Handhabe zu einer ‚furchtbaren Anklage‘ bietet und irgend etwas mit der Charlotte zu thun hat, von welcher du träumst,“ sagte er zärtlich, tröstend und mild.

Dabei ließ er sich dicht an ihrer Seite nieder, öffnete den Deckel des Paketes, auf den er die zwischen den Ehegatten so streitige Inschrift gesetzt hatte und hielt ihr die Innenseite des Deckels aufgeklappt vor Augen. In der Mitte der Innenseite war eine Karte desselben Druckes, Formates und Papiers aufgeklebt, wie sie einst auf der geschlossenen Seitenkante des Paketes sich befunden hatte. Auch diese Karte begann mit „Charlotte,“ lautete aber:

„Charlotte au bon marché, Rue Vivienne Nr. 1328 à la renommée des boutons de culotte, Marque et Patent Bayard.“

*) Worte der feierlichen französischen Schwurformel vor Gericht.



Reisen um die Welt.

Zur billigen Charlotte, Straße Vivienne Nr. 1328, berühmt durch ihre Hosenknöpfe, Fabrikmarke und Patent Bayard."

Was die „Fabrikmarke und das Patent Bayard“ bedeuten sollten, erläuterte dann noch eine herrliche Wiedergabe dieser Fabrikmarke, die in ihrer natürlichen und geschichtlichen Größe gerade unter der Geschäftskarte der billigen Charlotte aufgeklebt war. Denn hier sah man den berühmten Ritter Bayard abgebildet, den „Ritter ohne Furcht und Tadel“, der auf dem Felde der Ehre zu Tode getroffen ward. Die billige Charlotte hatte auf ihrer Fabrikmarke diesem Spiegel französischer Rittershaft, statt der unbequemen eisernen Beinschienen weite Pumphosen verliehen, wie sie zu Bayards Tagen die deutschen Landsknechte trugen. An diesen Hosen gewahrte man die patentierten Hosenknöpfe der billigen Charlotte, und im Bewußtsein des Wertes dieser Knöpfe legte der tapfere Ritter sein Haupt zum Sterben nieder mit dem trostreichen Ause: „Alles ist verloren, nur die Hosen nicht!“ Die Worte waren offenbar dem berühmten Ausspruch des Königs Franz I. von Frankreich nach der Schlacht von Pavia (1524) sehr frei nachgebildet: „Alles ist verloren, außer der Ehre!“

Die Generalin geriet bei diesem Anblick in einen jähn Wechsel der Stimmungen. Sie lachte und weinte abwechselnd, blickte aber selbst unter Thränen mit glückseligem Gesichtsausdruck nach ihrem Gatten, zog aus dem Portemonnaie das Anfangsbruchstück der von dem Paket losgelösten Karte, hielt dieses Bruchstück unter und auf die Geschäftskarte der billigen Charlotte und nickte glücklich dazu.

„Siehst du, Amélie, wie genau alles stimmt,“ sprach dabei nun gleichfalls in fröhlicher Stimmung ihr Gatte. „Mein lieber Kamerad von St. Chr., Oberst Mirostais, sandte mir

dieses für das ferne Tongking wirklich kostliche Geschenk — 288 Hosenknöpfe noch in der Stunde unserer Abreise von Paris, mit dieser seiner Karte hier, Amélie, und hatte von der Geschäftskarte der billigen Charlotte am Außenrand des Paketes alles bis auf ihren Vornamen offenbar nur deshalb abgerissen, weil, wie üblich auf dieser Karte der Preis für die in dem Paket enthaltene Knopfmenge vermerkt gewesen war“ —

„O, kein Wort mehr, lieber, guter, engelsgeduldiger Henry!“ rief jetzt aber die Gattin, indem sie ihren Mann leidenschaftlich unarmte und küßte. „O, wie viel, wie schweres habe ich dir abzubitten! Wie konnte ich nur so leichtfertig an deiner Treue, deiner Ehrenhaftigkeit zweifeln? Kannst du, willst du mir verzeihen, Henry?“

Sie schluchzte die letzten Worte unter einer Flut von Thränen hervor.

„Teure Frau! Ich habe nichts zu verzeihen, erwiderte er, sie zärtlich an sich drückend, „ich hätte dir deinen Irrtum und Klummer ersparen können und sollen, indem ich dir einfach schrieb, was in dem Paket enthalten sei, das ich von dir erbat. Aber ich mußte die Zeilen damals in verwünschter Eile und bei hirnverwirrender Sonnenglut auf das Papier werfen. Und nun Gott Dank und Preis, daß er uns in alter Liebe wieder vereinigt hat! Ich bin stolz und glücklich, daß ich mit Gottes Hilfe den Sieg über die Schwarzflaggen erstritten habe, denn dieser Sieg ehrt meine braven Soldaten, unser teures Frankreich und mich selbst. Aber ich bin noch stolzer und glücklicher, daß ich die bösen schwarzen Flaggen vom Haupt meiner lieben Frau gescheucht habe! Gehet wir zu unsfern guten Kindern, Amélie!“

In inniger Umschlängung verließen die Beiden das Zimmer.

Reisen um die Welt.

Mit Bild.

Im Anschluß an das erste Vierteljahrhundert-Jubiläum des Weltpostvereins und in der Voraussetzung, daß Leser der „Schweiz“ ein Interesse darin finden, erlaube ich mir beifolgend eine Weltpostkarte zu übermachen, die vor 20 Jahren, also in

den ersten Jahren der Gründung des Weltpostvereins, die Reise um die Welt machte.

Abgesandt wurde diese am 19. Juni 1880, morgens 10 Uhr, langte in St. Louis (Amerika) am 5. Juli, San Fran-